

„Welchen Wohlgeschmack es hat!“

Bezeichnet auf dem Etikett den Namen, den ein Wein erhalten hat, und ist ein Merkmal, das die Qualität des Weines anzeigt.

Trinkt PORTO

Porto ist kein Wein, sondern ein Likör, der aus dem Saft von Trauben hergestellt wird. Er hat einen besonderen Wohlgeschmack, der ihn von anderen Weinen unterscheidet.

Porto Beverage Company, 2528 Gaining Str., Omaha, Neb. Tel. Douglas 2589.

FURNACES

Neu ist die beste Zeit zur Installation von Kaminen oder Heizgeräten. Ein Kamin bringt Ihnen Wohlstand und Komfort.

Farnam Sheet Metal Works, 2504 Farnam Str., Omaha, Neb. Office-Telephon: Farnam 2111.

P. Melchers & Son! Maschinenwerkstatt

Auto-Reparaturen eine Spezialität. Reparaturen aller Art prompt und gut.

Omaha Fire Proof Storage

Wir haben die besten Feuerfesten Lagerhäuser für Ihre Waren. Tel. Douglas 4163.

CHAS. F. KRELLE Klempner und Händler in Eisen- und Blechwaren

Seit 1888 im Geschäft. Tel. Douglas 3555.

CENTRAL TAXI LIVERY CO.

Stand and Office: Paxton Hotel. Touren-Automobile und Auto-Droschken für jede Gelegenheit.

Practical Crochet Book No. 1

Praktische Häkel-Buch, No. 1. Tel. Douglas 862.

Praktische Häkel-Buch, No. 1

Praktische Häkel-Buch, No. 1. Tel. Douglas 862.

Praktische Häkel-Buch, No. 1

Praktische Häkel-Buch, No. 1. Tel. Douglas 862.

Für Erhaltung der Schlangen.

Sie gehören zu den größten Feinden gefährlicher Krieger.

Etwas spät, obwohl für viele Schlangen nicht ganz und gar zu spät, erhaltend in der Erhaltung auch ein Aufnahmestellen für noch vorhandene Schlangen, welche als ein sehr wertvoller und bewährter Freund des Menschen und namentlich im Kampf der Kriegsjahre als gute mittelbare Beschützer in der Erhaltung von Getreide und Garten-Produkten, durch Zerstörung nachheriger Schädlinge, bezeichnet werden.

Diese Auffassung, für einen großen Teil des Publikums noch immer neu, wird in einem interessanten Aufsatz eines Magazins für Fortschritt u. a. folgendermaßen entwickelt:

In den letzten Monaten sind Millionen von Amerikanern, welche „Kriegsgärten“ anlegten, das heißt, jedes verfügbare Stückchen Erde auch in der Stadt behufs Vermehrung der Nahrungsmittel landwirtschaftlich auszunutzen, vielfach in engere Beziehung zu Schlangen gekommen, als jemals zuvor in der heutigen Generation; aber wahrscheinlich wissen die meisten dieser Kriegsgärtner, und auch noch gar manche gewöhnliche Farmer diese bei weitem nützlichsten Tiere nicht richtig zu behandeln, so sehr dies auch in ihrem eigenen Interesse liegt! Wenn nicht rechtzeitig für die Aufklärung des Publikums gesorgt wird, so ist zu befürchten, daß nächstes Jahr eine große Menge Schlangen von diesen wohlmeinenden, aber schlecht unterrichteten Gärtnern getötet sein wird, und das wäre vielleicht zu bedauern, wenigstens unter den heutigen Verhältnissen.

Man darf nicht behaupten, daß das amerikanische Schlangenglied einen Wert von Millionen von Dollars für die Interessen des Menschen hat. Diese Schlangen gehören zu den größten Feinden der nagen und wühlenden Schädlinge — ja man kann sagen, sie sind die größten. Es ist fast unglücklich, welche Mengen Kriegerische sie Jahr für Jahr vernichten, — Kriegerische, welche den Erfolg ganzer Ernten in Frage stellen können, obendrein noch durch das Anwesen von Streichhölzern häufig Brände verursachen — ebenso wie durch die Zerstörung elektrischer Isolierungs-Materialien — und leicht zu Trägern von Seuchenkeimen, besonders Pestkeimen, werden! Es ist daher an der Zeit, darauf zu dringen, daß die Schlangen möglichst ungehindert ihrer hochnützlichen Tätigkeit überlassen werden.

Schlangen mögen keine Freundschaft für den Menschen zeigen — folches wäre auch nur wenigen erwünscht — aber sie brauchen auch durchaus nicht als seine Feinde angesehen und behandelt zu werden. Sie greifen niemals an, ausgenommen in Selbstverteidigung. Von 111 Gattungen Schlangen, welche es heute noch in den Ver. Staaten und Kanada gibt, sind nur 17 giftig, worunter natürlich die kleinen Klapperschlangen. Aber es ist sehr leicht, selbst diese zu töten, wenn es verstanden ist. Andererseits leisten sie dem Menschen sehr wertvolle Dienste; das gilt von allen Gattungen.

Schon vor dem Kriege hat das amerikanische Ackerbau Department den Schädlingen, welchen die nagenen Schädlinge in einem Jahre anrichten, auf 500 Millionen Dollars für die Ver. Staaten geschätzt. Bei den gegenwärtigen Preisen oder muß die Summe noch bedeutend höher kommen! Einen guten Teil dieser Rechnung bilden auch die Zerstörungen großer Mengen Eier, junger Hühner, Tauben, Schweine und Vögel. Manches sind daher schon so weit gegangen, Formen geradezu den Rat zu erteilen, Schlangen zu züchten, wenn dies auch keine Klapperschlangen und dergleichen zu sein brauchen. Jedemfalls sollte es niemanden mehr geben, der mit einer Schlange nichts weiter anzufangen weiß, als sie ohne weiteres tot zu machen. Selbst die nicht ganz harmlosen haben das entschieden nicht verdient.

Der Dimars-Klub von New York und New Jersey hat in der Agitation zum Schutz der Schlangen schon anerkennenswerter geleistet. Und manche europäischen Länder sind bereits in gelegentlichen Schutz-Maßnahmen mit gutem Beispiel voranzugegangen.

Rückwärts! Frau (zum Gatten, der am Sonntagabend betrunken heimkommt): Da hörst du doch alles auf, — morgens um acht Uhr fort, und nachts um zehn Uhr mit einem Knall heim!

Er: Schon, Lieber, ich hab' das Knäuel schon um fünf g'habt, aber die Lieb' wollt' ich am helllichten Tag net damit hingehn!

Miderpruch. Professor: Meier, Sie haben sich ja gar nicht an's Examen vorbereitet. Ihr Schweigen ist ja ein sprechendes Beweis dafür.

Er: Ja, Sie haben sich ja gar nicht an's Examen vorbereitet. Ihr Schweigen ist ja ein sprechendes Beweis dafür.

Kabine No. 11.

Roman von Edgar I. Schweizer.

(6. Fortsetzung.)

Es war Gräbert, der einen Ausweg fand, der auch schließlich vom Kapitän gebilligt wurde. Sie sprachen ein Weilchen hin und her, dann schritten sie zur Ausführung.

„Es ist zwar eine ganz tolle Sache“, meinte der Kapitän, „aber es scheint mir wirklich das einzig Richtige. Ich frage mich nur: wie stellen wir uns nachher zu dem Mann?“

„Und nachher?“ fragte er hinzu. „Und — zu dem Fräulein?“

„Herr Kapitän! Wenn Sie auf meinen Rat hören wollen, so tun vor, als ob nichts geschehen sei. Ich kann noch immer nicht glauben —“

„Schließlich können wir unser Verhalten ja nachher noch immer ändern. Jetzt wollen wir uns jedenfalls beeilen und den Plan ausführen.“

„Und damit verbleiben Sie den Kartentisch und eilen unter Deck.“

Mitternacht war längst vorüber. Gräbert hatte in dieser Nacht keinen Dienst, und war bereits zur Ruhe gegangen, als ihn ein heftiges Klopfen an seine Tür aus dem Schlafe aufschreckte. Mit einem Satz war er aus dem Bett. Er sah die Tür auf; ein Steward trat ein.

„Frau Gräfin Jakob sieht sich entschuldigen, daß sie so spät noch hier ist. Es sei aber etwas sehr Wichtiges vorgetragen. Sie möchten doch sofort in ihre Kabine kommen.“

„Sagen Sie, ich komme gleich.“ Gräbert konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. Die Sache hatte also etwas Geklappertes. Denn was er in den Räumen der Gräfin sollte, wußte er natürlich genau.

Die Gräfin war, wie man zu sagen pflegt, „außer sich.“ Sie sagte Gräbert, daß sie nicht wisse, ob sie sich mehr freuen oder ärgern sollte; freuen über das Wiedererlangen ihres Schmuckes, — ärgern über den Verlust, den ihr jemand gespielt zu haben schien. Denn nur um einen Posten konnte es sich handeln; davon war Gräfin Jakob fest überzeugt.

„Ich habe mir alles überlegt; ich weiß ganz genau, wie es zusammenhängt“, versicherte sie Gräbert. „Jedenfalls möchte ich mich schließlich machen. Da hat er denn den Schmuck an sich genommen und gewartet, bis ich Ihnen Mitteilung von meinem Verlust machen würde. Und dann hat dieser Mensch — was sagen Sie dazu! — den Schmuck wieder in meinem Salon hineingeknallt. Wissen Sie, während ich oben auf dem Deck der Wacht laugte. Hier in diese Ecke hat er ihn hingeworfen.“

„Mit einer dramatischen Handbewegung deutete sie den Platz in der Sojette an, wo sie ihren Schmuck wiedergefunden hätte. „Gingekommen hier zwischen den Polstern der Rückenlehne und des Sitzes. Als wenn wir dort nicht tausendmal gefucht hätten.“

Gräbert gab seiner Freude Ausdruck, daß der Schmuck wiedergefunden war.

„Wer kann Ihnen diesen Streich wohl gespielt haben?“

„Ich weiß nicht, wo ich mir denken soll. Ja, keine ja, niemand hier auf dem Schiff; — nicht einmal die Gouvernante“, fügte sie mit Betonung hinzu.

Welches Interesse sollte die daran gehabt haben, Ihnen derartig mitzuspielen, Frau Gräfin? Nie will doch scheinen, daß die junge Dame dabei bedeutend mehr zu verlieren als zu gewinnen gehabt hätte.“

Die Gräfin machte eine charakteristische Bewegung mit den Schultern. „Sie wollten sich vielleicht räthen.“

„Räthen? Wofür?“

„Nun, — wir hatten — nun, Meinungsverschiedenheiten“ zwischen dieser hochmütigen Frau und dem armen Mädchen konnte nur eins bedeuten; die Frau bezogte das Mädchen schlecht. Und in etwas knapperem, dienlichem Tone fragte er: „Wollen Frau Gräfin gegen Fräulein von Girsdorf einen Verdacht aussprechen?“

Sie merkte den Umschlag in seiner Stimme.

„Unter keinen Umständen! Ich könnte ja nichts beweisen.“

„Dann würde ich Ihnen, Frau Gräfin, im eigenen Interesse raten, gegen keinen Menschen auch nur die Andeutung eines Verdachtes zu machen. Die junge Dame, Ihr Fräulein Gouvernante, könnte sich dann erst recht räthen“, und zwar in für Sie recht unangenehmer Weise.“

„Dann hätte er eine Eingebung: „Wenn ich der Frau Gräfin überhaupt einen Rat geben dürfte —“

„Aber bitte!“

„Dann möchte ich sagen: lassen Sie auf dem Schiff, wo man von der ganzen Affaire bis jetzt nichts ahnt, überhaupt nichts verlauten. Sie wissen, gnädige Frau, wie schlecht die Menschen sind. In dem Moment, wo die Geschichte in die Öffentlichkeit kommt, wird es heißen, Sie seien nur nachlässig gewesen, hätten den Schmuck verlegt, das ganze Schiff in Aufregung gesetzt, und ihn schließlich doch wiedergefunden. Oder man geht sogar noch weiter und spricht davon, daß Sie eine Komödie in Szene gesetzt haben, um sich in den Mittelpunkt des Interesses zu schieben. Alles mögliche wird man annehmen, nur nicht die Wahrheit, die Frau Gräfin so richtig erkannt haben; nämlich, daß man Ihnen einen Streich dabei spielen wollte.“

„Richt wahr, mein Herr? Sie stehen auch auf meinem Standpunkt“, warf die Gräfin drohlich, erregt, daß ihre kluge Vermutung geteilt wurde.

„Aber selbstverständlich!“ versicherte Gräbert. „Frau Gräfin haben das sofort richtig erkannt; nur daß es niemand glauben wird. Und da meine ich: es ist am besten, man betrachtet die ganze Geschichte als nicht geschehen.“

Die Gräfin dachte einen Moment nach.

„Ich glaube, mein Herr, Sie haben recht, und ich bin Ihnen wirklich für Ihren Rat dankbar. Wenn nur Fräulein Girsdorf nicht plaudert.“

Gräbert schüttelte den Kopf. „Die Plauderer sind nicht. Die hat doch alles Interesse daran, daß nicht bekannt wird.“

Gräbert kam sich, als er das sagte, wie ein Verbrecher vor. Denn er glaubte absolut an die Unschuld der jungen Dame. Aber der Jock mußte hier die Mittel heiligen.

Die Gräfin aber freute sich so sehr über seine Worte, daß sie ihm unwillkürlich ihre Hand entgegenstreckte.

„Richt wahr? Sie sind auch darin meiner Meinung? Wir verstehen uns!“

Dann wechselten sie noch einige belanglose Worte, und der Erste Offizier lehnte in seine Kabine zurück, warf sich wieder aufs Bett und versuchte zu schlafen. Es ging nicht. Er holte sich seine Pfeife hervor, entzündete sie, legte sich wieder hin und blinzelte dem Rauch nach. Und der Rauch nahm Gestalt an. Frauengestalten erschienen ihm. Und alle trugen sie dieselben Pflüge: die Pflüge der Frau von Girsdorf.

Als die ausgebrannte Pfeife endlich seinen Händen entfiel und er selbst in den Schlaf hinüberglitt, da träumte er von ihr.

Reitenrassen. Das Schlagen von Füßen, laute Kommandos, schrille Pfeife, das Geräusch der Räder der Wagen, das Klappern der Koffer des „Gäfers“ schon früh am nächsten Morgen aus ihrem Schlafe. Das Schiff hatte in Southampton angelegt.

Die meisten eilten an Deck, um das Hofenbild sich anzusehen.

Auf der einen Seite, am unteren Ende des Schiffes, bewegte sich eine ununterbrochene Menschenmenge. Männer, leuchtend unter der Last großer schwarzer Säcke, kamen auf der einen Seite an Bord, lüchten mit einem kurzen durch eine Luke im Deck, in die Tiefe gleiten und gingen auf der anderen Seite zurück, um wieder neue Säcke herbeizuschleppen. Gepäd wurde ein- und ausgeladen, während die breite Landungsbrücke von Passagieren wimmelte. Es schien, als ob der deutsche Dampfer eine große Menge Engländer nach Amerika mitnehmen würde.

Jedenfalls beeindruckten die Passagiere an der Stellung das sich vor ihnen ausbreitende, von den ersten Stadien der Morgenröte mit einer roten Blut überzogene Southampton. Es erinnerte sie an Hamburg mit dem Unterthibe, daß sowohl die Reis wie die arbeitenden Menschen schmutziger erschienen. — Doogen genossen sie den Vorteil, mit dem Schiff hart am Land zu liegen, während man bei der Abfahrt dahinter vom „Gäfer“ aus nicht Hamburg, ja nicht einmal Southampton hätte bemerken können.

Schließlich verspürte man doch Hunger, gab den freundlichen Drängen der Steward nach und ging in den Speisesaal, um zu frühstücken. Als man dann an Deck kam, schamte der „Gäfer“ schon wieder im Solent.

Es war ein klarer, kauer Tag. Hinter dem Kompaß auf der Kommandobrücke stand der Kapitän; rechts ihm sein Erster Offizier. Beide blickten hinunter zum Deck und auf die Passagiere.

„Ich bemerke noch immer keinen großen Unterschied zwischen gestern und heute“, meinte Frohmann. „Die Steifheit hat da unten noch nicht im geringsten nachgelassen. Ich halte Ihnen doch gefagt, Gräbert —“

Gräbert verzog ein wenig das Ge-

sicht; der Kapitän lächelte verständnisvoll.

„Na ja“, sagte er, „passiert ist eigentlich schon gerade genug in der kurzen Zeit; nur in ganz anderem Sinne.“

Er kam plötzlich von dem ab, was er eigentlich hatte sagen wollen.

„Da wir gerade davon sprechen, wie verhalten wir uns nun den beiden gegenüber?“

„Welchen beiden?“

„Dem Kinnede und der Girsdorf selbstverständlich.“

„Was Fräulein von Girsdorf anbetrifft, so sehe ich nicht ein, wie wir uns ihr gegenüber anders verhalten könnten als irgendwem anderen Passagier. Gegen sie ist doch nichts bewiesen; nicht einmal ein Verdacht.“

„Das sind unrette verchiedenen Standpunkte; wir werden darüber wohl auch immer verchieden denken. Und Kinnede?“

„Nun“, meinte Gräbert, „ich dachte, wir hätten verabredet, daß wir ihn so behandeln wollten, als ob nichts geschehen sei.“

„Möchten Sie mit einem Mann am Tisch sitzen, von dem Sie wissen oder zum mindesten bestimmt glauben, daß er ein Dieb ist?“

Gräbert blickte mit zusammengekniffenen Augenbrauen gerade vor sich hin.

„Es ist gewiß ein unangenehmer Gehanke“, sagte er schließlich, „aber, was ist da zu machen?“

Der Kapitän durchmaß mit seinen Schritten mehrere Male die Länge der Brücke; dann blieb er dicht vor dem Ersten Offizier stehen.

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“

„Denken Sie, daß der Scherz in diesem Falle trügen könnte?“

Gräbert wußte nicht recht, worauf der Kapitän hinaus wollte.

„Der Scherz kann immer trügen.“

„Sagen Sie, daß Kinnede ein Dieb ist oder glauben Sie es nicht?“

„Ich weiß es nicht, Herr Kapitän.“

„Glauben Sie, daß er es vielleicht doch nicht ist?“

„Der Scherz spricht gegen ihn.“